

Famille Hartwig.

Roman von Ernst Eckstein.

(Nachdruck verboten.)

[7]

Hans Behrend schaute ihn groß an. Hören Sie mal, sprach er mit einer pathetischen Handbewegung, wenn Sie in Ihrem Gesellenverein wieder mal sich bewegen sehen, meine Partei zu ergreifen, so lassen Sie's lieber! Ich möchte Sie höchstens darum gebeten haben! Und was die politische Bildung betrifft, da nehm ich's mit Ihnen und Ihresgleichen wohl noch drei Duzend mal auf!

Na, Sie müssen ja wissen, lächelte Scholz. Dann zu dem Lehrling gewandt, der ihm mit einer zwecklosen Frage behelligte, sagte er seufzend: Gott, August, Du lernst Deiner Lebtag nicht schneiden! Mein zum Auswachsen ist's mit Deiner verzwickten Staffirerei! Wie oft soll ich Dir sagen: wenn Du das Futter so anziehst . . . Na, gib her, Bengel, ich mach's schon gleich lieber selbst, sonst raisonnirt uns der Meister die Hute voll! Da, reiß mir derweile die Tasche da in die Hofe! Aber mach keine Dummheiten, sonst setzt's einen Kragenlopf!

Sag' mal, Thüringer, hab jetzt der kleine Oesterreicher an, hast Du wirklich daran gedacht, umzusatteln?

Natürlich! Denkst Du, ich rede das nur aus Uff? So wie so bin ich zum Nähvogel gemacht worden, ohne daß ich für einen Pfifferling Lust dazu hatte. Mein Vormund war ein verrücktes Huhn; der meinte, es wäre ja gleich, und weil er nun grad einen Schulfreund hatte, der Schneider war und seine Lehrlinge gut in der Zucht hielt, da hab ich dran glauben müssen.

Und das paßte Dir nicht? Den Teufel auch! Zur Post wollte ich gehen oder sonstwo Beamter werden, weil ich so gut in der Schule war und meine gründliche Orthographie hatte, und eine Handschrift, die war wie gestochen! Bei Licht betrachtet, wär das ja freilich auch nichts für mich gewesen. Aber es gab ja noch mehr, wo man nicht immer so festgenagelt auf seinem Brett hocht und mindestens ebensoviel verdient als beim Wippen. Na, ich sag's Euch, wenn ich was finde . . .

In diesem Augenblick ertönte die Klingel der Ladenthür. Wie ein Pfeil schnellte der Lehrbursche August Pletsch von der Bude herab und blinzelte durch den Vorhang.

Ein Herr! sagte er zu dem Pfälzer Hans Behrend, der in Abwesenheit des Meisters die Homneurs des Geschäfts machte.

Hans Behrend fuhr schnell in den Rock, strich mit der Hand ein paarmal durch sein langsträhniges Haar und begab sich, das Antlitz in würdevoll hingelassenen Falten gelegt, durch die niedrige Glashür nach dem Ladenraum.

Es war Holm Schubart, der in Angelegenheiten des Zimmers kam. „Eine zweifelhafte Stube“ hatte er auf dem kleinen Plakat gelesen, und „Näheres im Laden“.

Der Schneidergeselle bog den Kopf mit der linkswärts gekrümmten Adlernase ein wenig zur Seite und schloß die Augen. Das Zimmer, sprach er gedehnt. Ich glaube, der Herr kann sich die Mühe des Treppensteigens ersparen.

So? Ist mir schon Jemand zuvorgekommen? Das nicht. Aber ein Herr wie sie . . . das Stübchen ist eigentlich sozusagen nur eine Bucht; zehn Mark monatlich; und daß es zwei Fenster hat, das beweist nichts, denn es liegt an der Ecke und war als Kammer gerechnet und Zubehör zu der Mittelstube. Nun hat aber Herr van Hees genug mit den beiden Frontzimmern, und da hat denn der Meister die Thüre verstellt und vermietet nun einzeln.

Kann ich das Zimmer nicht sehen? Gewiß. Aber wie schon gesagt . . .

Verhüten Sie sich, lieber Mann! sagte Holm Schubart lächelnd. Ich bin nicht so anpruchsvoll, wie Sie glauben. Wenn das Bett halbwege genießbar ist . . .

O, was das Bett betrifft, da finden Sie hier im ganzen Hause nichts mangelhaftes. Die Betten, das ist der Stolz der Frau Meisterin. Denn, sagt sie, das gute Gewissen thut's nicht allein; man muß auch eine gute Matratze und einen tüchtigen Pfühl haben. Darf ich Sie bitten? Sie können hier gleich mit durchkommen.

Holm Schubart folgte ihm in die Werkstatt.

August, sagte Hans Behrend, führ mal den Herrn zu der Meisterin. Der Herr kommt von wegen der Eckstube.

Der junge Gelehrte hatte beim Eintreten freundlich gegrüßt, war jedoch von dem Thüringer, der ihn jetzt mißgestimmt nachblickte, kaum eines Dankes gewürdigt worden.

Auch so einer von denen! murmelte Scholz. Wir armen Kanakillen schneiden's und nähen's und schanzen uns ab dabei, und er trägt's und prokt sich damit und glaubt noch wunder, was er uns Gutes thäte, wenn er uns so von oben herab auf die Köpfe schmunzelt. Gott verdamme das Paß!

Nun, der Schein's doch nicht gerade sonderlich dick zu haben, meinte Hans Behrend, wenn er sich als ein vornehmer Herr mit dem Winkel da droben begnügen will. Ich dächte, Sie und der kleine Oesterreicher wohnen fast besser.

Der Thüringer fühlte, daß Behrend mit dieser Bemerkung im Recht war.

Vielleicht hat er sein Erbtheil durchgebracht und muß sich nun krumm legen, fuhr er nach einer Weile fort. Dem seh ich's an, daß er nicht immer nach solchen Zehnmark-Zimmern Umschau gehalten hat! So großbrodig ging er an uns vorbei! Und wie er die Hand bewegte, als wollte er sagen: Was kostet die Welt? Schweiß und Blut der hungernden Broletarier klebt auch dem drei Finger dick an der Cravatte! Verlaßt Euch darauf! Ich kenne die Sorte, wie meine Rocktasche!

Ah, Sie sehn ja Gespenster! jagte Hans Behrend.

Ich mein' halt auch, Thüringer, lispelte Nepomut, brav und gutherzig hat er schon ausg'schaut.

Ja! brummte Scholz. Brav und gutherzig sind sie ja alle, — bis auf die streitigen Punkte! Lauf ihm doch nach, Du pimplisches Mutterjöhnchen, und küß ihm die Hand und sag ihm: Ich bitt' schön! Ich hob die Ehre, Ihr unterthänigster Knecht zu sein!

Scholz, Scholz, wehrte Hans Behrend. Sie sind mal wieder gehörig im Zug! Nun foppen Sie gar den Muck!

Währenddem schritt Holm Schubart mit seinem jungen Geleitsmanne die Treppe hinauf.

Meisterin, rief der Lehrbursche Pletsch in die halbgeöffnete Küchentüre, ein Herr ist da nach dem Eckzimmer!

Sag's der Grethe! klang eine volltönige Frauenstimme zurück. Ich kann nicht vom Herd weg, sonst brennt mir das Essen an.

August Pletsch klopfte nun an die Thür des Mittelzimmers. Fräulein Grethchen!

Grethe Hartwig, die älteste Tochter des Schneidermeisters, hatte bereits gehört, um was es sich handelte. Die Thür ging auf. In der ungewissen Beleuchtung des Treppenhauses erblickte Holm Schubart ein schlankes Mädchen, eher groß als klein, von ungewöhnlicher Anmuth der Linien und der Bewegungen. Sie bat ihn gewandt, aber ohne Geziertheit um die Erlaubniß, voranzugehen zu dürfen. Mit der Linken hob sie ihr Kleid; in der Rechten hielt sie den Stubenschlüssel. So stieg sie ins zweite Geschöß, während der Lehrbursche mit augenscheinlichem Wohlgefallen ihr nachstarrte und sich dann kopfschüttelnd wieder hinab in die Werkstatt trollte.

Grethe schloß dem jungen Gelehrten das Zimmer auf, hieß ihn eintreten und folgte ihm dann mit der ruhigen Miene der Hausdokter, die schon gewohnt ist, für den Vater mancherlei selbstständig abzuwickeln.

Die Stube war in der That außerordentlich klein. Rechts von dem Eingang hatte noch eben ein Bett Platz; doch so, daß es ein Stück über das Frontfenster hinausragte. Ein länglicher Tisch, eine Kommode mit Wascheig darauf, zwei Rohrstühle und ein gußeiserner Stiefelknecht machten den Rest des Mobiliars aus. Für die Aufbewahrung der Kleider sollte ein schmaler, weiß angestrichener Wandschrank dienen.

Die Wahrheit zu sagen, hatte Holm Schubart das Zimmer nicht ganz mit der Aufmerksamkeit geprüft, die er sich vorgelegt; denn die Erscheinung Grethe Hartwigs fesselte ihn mit ungewöhnlicher Anziehungskraft. Wenn er jetzt einige Fragen that, so geschah dies zunächst zwar der Sache wegen, aber nicht ganz ohne

Interstützt
Buddhis

Augel aus
bet haben,
Kringel in
ne Anrede,
stellte und
trafen für
schelnd er-
lor, wenn
Ich gehe
de darauf
n eiserner
Kette ge-
ge Schritte
Belle auf
lmäßigkeit
s Gudloch
ische sitzend
der Straf-
id Kringel
einen Ne-
nirt. Die
der Vor-
dem Knopf
er zufällig
nachgab.
m bis auf
war. Das
arbe über-
er Schuh-
verurtheilt.
usler eine
erlangen,
des unter
e Beweise
Schneider
, und es
unterhößt
büchtigung
bekommen,
Nachbar
schar war
schuldigten
Zelle war
entügte die
körperliche
er wurde
eiders die
on Kringel
der Ein-
anzustiften
enen Weise
das Hand-
fälligkeit
wie beiden
krümmerte
n sollten
e betreiben.
n und den
n für die
en konnte,
sonen in
em Schuh-
wunderlich,
en laufen,
iten abzu-
urchreichen
ie Kringel
ngen ver-
reißt, Ent-
verurtheilt,
Meuterei
sch bei der
hine“ zur
unglaub-
n mit ent-



Nebengedanken. Es war für den schönheitsempfindlichen jungen Mann ein hohes Vergnügen, dies lieblich aufblühende Mädchenbild reden zu machen, das Auge an ihrem beweglichen Mienenspiel, das Ohr an ihrer metallklaren Stimme zu weiden.

Grethe Hartwig sah in dem einfachen Hauskleid aus schwarz-grauem Kesseltuch und dem weiß gestickten Laßschürzchen in der That so frisch und so reizend aus, das jeder gesund empfindende Mensch seine herzliche Freude dran haben mußte. Weder zu groß noch zu klein, weder zu grob und zu fein, hätte sie mit dem hübschen, klugen, echt weiblichen Blumen Gesicht und der jungfräulich schlanken Figur beinahe das Urbild eines richtigen deutschen Bürgermädchens dargestellt, wenn es nicht herkömmlich wäre, mit diesem Urbild die Eigenschaften der Blondheit und Blauäugigkeit zu verknüpfen. Schubart jedoch nahm die entschiedene Abweichung in den gedachten Punkten ganz und gar nicht als Mangel auf. Er meinte im Gegentheil: das schön gefotote, blauschwarze Haar verleihe ihr etwas äußerst Avaries, zumal es mit einer Hautfarbe von entzückender Lichtheit gepaart war. Auch hatten die großen schwarzbraunen Augen unter den stark entwickelten Brauen trotz ihrer ausdrucksvollen Lebendigkeit ein sanftes und freundliches Feuer.

Wie kommt es, fragte Holm Schubart, daß hier die Stube mitten im Monate leer steht?

Sie war eigentlich bis zum fünfzehnten noch vermietet. Der Herr aber hat ganz unverhofft abreißen müssen.

Und wie steh's mit der Nachbarschaft? Ich komme hierher, um zu arbeiten, und lege besondern Werth darauf, daß mein Zimmer hübsch ruhig ist. Die Thür da hinter dem Bett scheint mir ein bischen durchlässig.

Sie ist von drüben mit einem Schranke verstellt, und der Herr, der da wohnt, ist beinahe den ganzen Tag über auswärts.

Wohl ein Beamter?

Wenn Sie so wollen. Er ist Redakteur beim Grönstädter Anzeiger. Von morgens neun Uhr bis eins und von drei bis um sechs hat er Bureaustunden. Auch über Mittag kommt er nur selten heim.

Spielt er Klavier?

O nein! Da dürfen Sie ganz unbesorgt sein. Ein Klavier haben wir gar nicht im Hause, und Herr van Hees verbringt seine Abende meist in Gesellschaft — bei seinen Freunden und Regelbrüdern. Höchstens wenn er mal ausnahmsweise noch etwas schreibt.

Nun, und die übrigen Insassen? fragte Holm Schubart mit einem Blick in das Treppenhaus. Denn ich vernuthe doch, daß dieser Herr van Hees nicht die gesammte Etage bewohnt.

Sonst ist alles den Tag hier wie ausgestorben. Da drüben links schlafen die drei Gesellen, rechts der Lehrbursche und mein zwölfjähriger Bruder; und hier, Wand an Wand mit Ihnen, das war ursprünglich nur so ein kleiner Verschlag, den hat nun der Vater ein bischen herrichten lassen: da wohnt jetzt die alte Thesen.

Auf einen skeptischen Blick Schubarts fuhr sie beschwichtigend fort: Die schleicht wie auf Strümpfen und geht scheuern und waschen von früh bis spät.

Nun, Fräulein, dann wollen wir die Geschichte gleich abmachen! Hier — meine Karte, und hier — ein Monatsbetrag

pränumerando! Ich speise jetzt nur und schicke dann mein Gepäck. Bis dahin wird ja wohl Alles in Ordnung sein.

Schön, Herr Doktor! sagte das junge Mädchen, die Karte betrachtend. Bis auf das Bett und das Waschzeug ist ja nichts weiter mehr herzurichten. Wenn Sie noch eine Minute verziehen wollen, bring' ich die Quittung.

Das ist ja unnötig.

Der Ordnung halber. Ich kriege sonst mit dem Vater zu thun. Geschäft ist Geschäft, da hält er auf Pünktlichkeit.

Sie eilte die Treppe hinab und kehrte mit einem Zettel zurück, den sie dem neuen Miethsherrn feierlich überreichte.

Das haben Sie selbst geschrieben? fragte Holm Schubart.

Das Mädchen bejahte.

Grethe Hartwig. . . las Schubart laut. Ein hübscher Name — so klar und so kräftig; Und eine Handschrift, um die man Sie ernstlich beneiden könnte.

Ach Gott, das reden Sie so . . .

Nein, im Ernst, Fräulein Grethe! Ich staune über die festen, harmonischen Züge — so flott und so ausgeschrieben! — Das findet man selten . . .

Ich führe manchmal ein Bischen die Correspondenz für den Vater, erklärte sie gleichmüthig. Was ich noch sagen wollte, haben Sie irgend einen besondern Wunsch, Herr Doktor? Vielleicht ein Büchergestell? Der Herr, der früher hier wohnte, war Kaufmann, der hatte nur sechs oder acht Bände, die legte er auf den Tisch da.

Ein Büchergestell! Davan hab ich gar nicht gedacht! Gewiß, Fräulein Grethe. Ich habe sogar eine ganz leidliche Bibliothek . . .

Drüben beim Herrn van Hees steht ein Regal, das er nicht braucht. Wenn Sie sich das vielleicht ansehen möchten?

Sie nahm den Schlüssel vom Regal und schloß die Stube des Redakteurs auf, ein ziemlich großes Gemach, dessen zwei Fenster nach dem Kanzleiplate gingen. Rechts davon, nur durch eine Cretonne-Portiere vom Wohnzimmer getrennt, lag das Schlafzimmer.

Sehn Sie hier! sagte das Mädchen. Wir geben dem Herrn van Hees dafür einen Sessel herein und hängen ein Bild darüber. Er hat jetzt so nur immer die Zeitungen drauf. Würde Ihnen das ausreichen?

Ich denke. Was ich nicht täglich benötige, kann ich ja in dem Koffer lassen. Aber wo stellen wir das Regal hin? Das Stüchen ist voll.

Hinter dem Tisch ist noch Platz. Der rückt dann nur ein paar Handbreit mehr von der Wand ab.

Ausgezeichnet! Man muß sich zu helfen wissen. Ich danke Ihnen.

Er warf im Vorübergehen einen Blick auf das zweite Regal, wo sich der Chefredakteur des Grönstädter Anzeigers seine Handbücher installiert hatte. Dieselbe bestand vorab aus dem zwölfbändigen Meyerschen Conversations-Lexikon. Hieran reiheten sich fünf oder sechs dramaturgische und musikkritische Sammelwerke, Essays von Karl Frenzel, Eduard Hanslick und Andern, sowie die „Geflügelten Worte“ von Georg Büchmann. Den Rest machten einige Hundert Bändchen der Reclam'schen Universitäts-Bibliothek aus.

(Fortsetzung folgt.)

»»» T o d t. »»»

[16]

Von Marcellus Emants.

(Nachdruck verboten.)

Blank sagte kein Wort; aber es war, als zuckte verriethe ihm im Dunkeln eine unwillkürliche Bewegung, ein Zucken seines Armes, ein heftigeres Bochen seines Herzens, Emma, was bei ihren letzten Worten in ihm vorging.

„Denke nichts Böses,“ sprach sie ernsthaft. „Wenn er mir jemals etwas gesagt von Liebe oder dergleichen . . . ich glaube, daß ich ihn nie wieder empfangen oder ein Wort zu ihm gesprochen hätte. — Aber ich hatte doch ein Mitleid mit diesem Manne und ich fühlte so gut, was ich ihm sein konnte. Darin lag doch nichts Böses. Er war auch viel für mich . . . wie ein Freund, siehst Du . . . denn ich bin sehr oft allein, Wilhelm, und wenn Du zu Hause bist . . . Du erzählst mir wohl die eine oder andere Neuigkeit, aber . . . Ach, ich beklage mich nicht; aber mein Leben ist doch recht einformig. Nun, er verstand es, mich anzuregen. Er interessirte sich für die Behaglichkeit meines Zimmers und besorgte mir schöne Bücher. Er erzählte mir von seinem Leben, von seiner Carrière, von seinen Ansichten. Ueber Alles hatte er nachgedacht und selbstverständlich

kamen wir dann auf interessante Gegenstände. — Dich benachtheiligte ich damit nicht, denn Du . . . Du trachtest ja doch nach ganz anderen Dingen, und Du machst Dir nichts aus dem vielen Reden!“

Blank schmie. Deutlich fühlte er, daß sie, ihn zu schonen, so behutsam wie möglich um die Sache herumging und, indem er nach ihrer wirklichen Meinung suchte, wie ein unschuldig Verdächtiger in den verhänglichen Fragen seines Verhörers, glaubte er wieder die Anklage pedantischer Langweiligkeit herauszufinden, Mangel an Feinfühligkeit und Unfähigkeit, seine Frau zu schätzen.

Hätte sie seiner Erwartung nicht vollkommen entsprochen, er der ihrigen noch viel weniger. Siria besah, was ihm fehlte, darum allein hatte sie Siria lieb gewonnen, und wenn dieser jetzt auch fortzöge, nie würde Blank die offene Stelle wieder besetzen.

Eine bleibende Enttäuschung oder ein neuer Siria; keine andere Wahl blieb ihr übrig.



O, sie hatte wohl Recht, daß Alles aus war und nie wieder werden konnte wie früher.

Ein bitteres Wort entglitt seinen Lippen:

„Ich hätte so taktvoll sein müssen, vor ein paar Jahren zu sterben. Das wäre für uns Beide am besten gewesen.“

Dieser Ausspruch ließ Emma von Neuem in Thränen ausbrechen.

„Da hast Du es schon! Siehst Du nun wohl, das Alles vorbei ist? Das war es gerade, was ich befürchtete und ich wußte auch wohl, daß es so kommen würde. . . Ich sage Dir Alles und Du glaubst mir nicht! Wilhelm, Wilhelm, warum sprichst Du so? Was habe ich doch wirklich nicht verdient. . . Dich zufrieden und glücklich machen zu können, das war noch meine einzige Illusion und nun nimmst Du mir die auch.“

Wieder verstand Blank sie nicht und dieses Mal brach er heftig aus:

„Noch Deine einzige Illusion, aber, mein Gott, wer Dich so reden hört, muß denken, daß ich nichts anders gethan habe als Dich bei Seite schieben und Dich unterdrücken! — Du sagst selber, daß ich gut und lieb zu Dir bin. So erkläre mir doch um des Himmelswillen, was eine Frau in Deiner Lage mehr verlangen kann, als ein Leben, so geehrt und so sorgenfrei, wie das Deinige?“

Einen Augenblick tauchte wieder das Kind vor seinem Geiste auf, aber schon antwortete sie mit einer beruhigenden Freundlichkeit, die wenig geeignet war, ihn gleich zu besänftigen:

„Ich beklage mich nicht um meiner selbst willen, Mann. Es ist wahr, daß ich mich nicht. . . nicht immer so ganz. . . befriedigt fühle, aber ich verstehe wohl, daß dies blos an mir liegt. . . Du weißt, wie ich früher lebte: sehr still und einsam. . . draussen allein mit Mama, die oft krank war und mich fast nie entbehren konnte. Wenn es damals Jemand gegeben hätte, der mich verstanden und der das Leben kannte, so hätte er mich wohl auch die Thorheit meiner kindlichen Vorstellungen einsehen gelehrt, aber. . . es gab Niemanden. . . und wenn ich so von Weitem. . . ganz von Weitem, gerade wie eine Gefangene, welche in ihrer Zelle das Summen der Stadt hört. . . wenn ich so von etwas Interessantem in der Welt hörte. . . oder las, so dachte ich immer: einmal kommt es auch für mich!“

„Was? Was?“

„Nun. . . das. . . Interessante. . . Ich glaubte damals, daß das Leben für Jedermann interessant wäre, ausgenommen für mich. . . Ich dachte. . . ja, wie soll ich es genau sagen? . . . Ich dachte, daß ich einmal allerlei interessante Menschen kennen lernen würde. . . daß ich Interessantem beizuhören und solches mit erleben würde. . . daß. . . Mein Dasein war so leer, so arm, so schaal, siehst Du. . . Ich nahm an nichts den rechten Antheil, und ich hoffte, daß mein Leben einmal voll und reich und schön werden würde. . . etwas wie eine herrliche Symphonie!“

Das ist nur die Folge des Romanelesens, dachte Blank.

Er hielt es aber für rathsam, diese Frage jetzt ruhen zu lassen.

„Interessant, interessant. . . das Leben ist kein Buch, aber ich finde, daß Du alle Ursache hast, zufrieden zu sein! — Vergleiche Deine Lage einmal mit der Anderer. Können wir uns nicht Alles verschaffen, was wir nur wünschen? — Du hast niemals Sorge gekannt, das ist es. Wirklich, Emma, Du bist undankbar! Wir genießen so viele Vorzüge und. . . habe ich mich Dir je. . . in etwas widersetzt?“

„Nein, nein, ich bin gewiß nicht undankbar, Wilhelm. . . Ich mache Dir auch keine Vorwürfe, weil Alles ist, wie es ist. Du thust Alles, was ich frage; aber siehst Du, daß ich fragen muß. . . das ist schon. . . Ach. . . wir sind solche grundverschiedene Naturen. Dieses hätte ich eher einsehen müssen, aber als Du mich nahmst, war ich noch so einfältig. . . wenn ich mir Alles wieder zurückrufe, habe ich doch schon vor unlerer Heirath daran gezweifelt, ob ich wohl für Dich paßte. — Wir verstanden uns so oftmals nicht. Ich fand, daß Du oft so sonderbar redest, so gleichgültig, gerade, als sagtest Du etwas so dahin, was Du nicht glaubtest. . . und dann dachte ich: warum wollte er mich, wenn er mich für zu dumm oder zu kindisch hält, mit mir zu reden? . . . Dennoch hatte ich Dich gerne, weil Du so gutherzig warst. . . und weil Du mich zuweilen so lieb ansehen konntest. Ich fühlte, daß Du es gut mit mir meinst. Einmal. . . ich höre es noch. . . hast Du gesagt, daß ich allein Dich glücklich machen könnte. Das fand ich so herrlich. . . aber. . . Du hast es nie wiederholt. Während

unserer Verlobungszeit hoffte ich, daß Alles von selbst anders werden würde, wenn wir verheirathet wären, aber. . .“

„Aber es ist nicht anders geworden. — Ich wurde Dir eine Enttäuschung und. . . dies sagst Du mir erst, nachdem wir fünf Jahre verheirathet sind.“

„Nein, Wilhelm, Du verstehst mich wieder falsch. Du hast mich nicht enttäuscht, aber das Leben, siehst Du. . . das ganze Leben hatte ich mir anders gedacht. Vielleicht hätte ich es eher sagen sollen, aber. . . Du warst glücklich. . . ich wußte nicht, was Du davon denken würdest und. . . Du konntest es ja doch nicht ändern.“

„Aber was hattest Du denn eigentlich erwartet?“

„Ach, so mancherlei. Ich hatte gehofft, daß ich Antheil nehmen würde an Deinen Plänen und Wünschen, daß ich Alles mit Dir theilen könnte. . . daß Du etwas Besonderes werden würdest. . . daß Du von außerordentlichen Sachen mit mir reden würdest. . . daß wir mit außerordentlichen Leuten verkehren würden. . . daß ich stolz auf Dich sein dürfte. . . Ach, weshalb läßt Du mich dieses Alles sagen? Ich weiß, daß ich jetzt hartherzig und ungerecht gegen Dich bin, und das will ich nicht sein. Ich verlange ja nichts mehr, als Dich glücklich zu machen und gerade das. . . Du thust Alles für mich, was Du kannst, und ich. . .“

Die zwei letzten Worte erstickten in dem Taschentuch, welches Emma sich wieder vor die Augen pressen mußte.

Bei dem vorletzten Wort hielt Blank inne.

Ja, er that, was er konnte, aber er konnte. . . für sie. . . nichts thun.

Er hatte Emma lieb, aber — wie sie sagte — auf seine Weise, und die Weise war für sie. . . nichts!

Sie schätzte ihn, weil er so gut war, aber dieses Hochschätzen war kalt.

Für Siria fühlte sie nur Mitleid und Dankbarkeit, aber dieses Mitleid und diese Dankbarkeit waren warm.

Nun wußte er also Alles, was er so lange zu wissen begehrt.

Er wußte es, und sofort gereute es ihn, daß er seine Begierde nicht zu ersticken gewußt hatte.

Was half ihm sein Wissen?

So lange er wie ein Schlaftrunkener hingetraumt hatte und besungen war von seinen wachen Träumen von glücklich sein und glücklich machen, so lange war er herrlich zufrieden gewesen.

Jetzt konnte er sagen: ich bin völlig erwacht; aber nur um seinen Traum zu betrauern, welcher für immer entschwinden. —

Interessant. . . ! O, wie empfand er es jetzt, daß weder er selber, noch etwas in seinem Leben, je diese Bezeichnung verdient hatte oder verdienen würde!

Alles was Neigung vermochte, hatte er für Emma übrig; beinahe Alles, was für Geld zu bekommen war, konnte er ihr verschaffen, und dennoch war er nicht im Stande, seiner Frau auch nur Zufriedenheit zu geben.

Schauspieler hatte Siria ihn geheissen und er konnte nicht einmal einen solchen unbedeutenden Soldaten nachahmen. . . nicht wie der Andere interessant sein und interessant machen.

Er vermochte blos lieb zu haben. . . auf seine Weise.

Siria hatte wohl Recht, die Kunst zu leben — wenigstens glücklich zu leben — schwer zu nennen; wenn nicht. . . unmöglich noch richtiger wäre.

Denn sogar Siria. . . wäre er auf die Dauer interessant. . . geliebt?

Weiter dachte Blank nicht nach. Die Ueberzeugung, daß nicht er allein, sondern Jedermann ohnmächtig sei, Emma's Forderung zu befriedigen, beruhigte ihn so trostreich, daß er instinctmäßig fühlte, sich einer tieferen kritischen Untersuchung enthalten zu müssen.

Emma hatte es ja selber schon gesagt: er konnte doch nicht mehr dazu thun und also. . . Also mochte jetzt alles nur gehen, wie es wollte. Schweigend stand er auf mit dem Voratz, nie wieder ein Wort über ihr Verhältnis zu sprechen, und drückte seiner Frau einen ruhigen Kuß auf die Stirn.

Dann murmelte er etwas vom Essen, welches kalt wurde, von den Diebstädchen, denen gegenüber sie sich zusammenehmen sollten, und von „später ruhiger die Sache noch einmal besprechen. . .“

Langsam richtete er sie empor von der Chaiselongue. Und als Emma gleichfalls in schweigender Ergebung sich noch einmal die Augen gewischt hatte, nahm Blank freundlich ihre Hand und geleitete sie nach unten. . . zurück in das todte Einerlei ihres Alltagslebens.

* Kleines Feuilleton. *

Allerlei.

— **Ueber das Thema: Briefe und Bittschriften an den Kaiser** und das Hineinwerfen derselben in den Wagen des Kaisers wird von unterrichteter Seite geschrieben: Das Hineinwerfen von Briefen in den Wagen des Kaisers hat zweifellos in der Ansicht des Publikums seinen Grund, daß anderweit beförderte Schriftstücke die gewünschte Stelle nicht erreichen. Es dürfte daher von Interesse sein, zu erfahren, welchen Weg die große Anzahl der täglich an den Kaiser einlaufenden Gesuche nimmt, und in welcher Weise sich ihre Erledigung vollzieht. Wir haben hier den Hauptbestandtheil aller Gesuche, nämlich solche im Auge, die die Erfüllung eines materiellen Wunsches bezwecken. Alle Immediatgesuche werden zunächst im Civilkabinet gesammelt und gesichtet. Der Theil, der von vornherein als nicht erfüllbar angesehen werden muß, gelangt ohne Weiteres an das Polizeipräsidium oder die Armendirektion zur weiteren Veranlassung. Beide Behörden stellen Nachforschungen an und ertheilen je nach dem Befunde den Gesuchstellern Bescheid. Der Rest wird dem Kaiser vorgelegt, und man konnte unter Kaiser Wilhelm I. viele Eingaben sehen, die von der Hand des Monarchen herrührende Randbemerkungen trugen. Auf diese Gesuche muß die in Anspruch genommene Behörde, meistens der Polizeipräsident, ausführlichen Bericht erstatten, der die persönlichen, Familiens-, Erwerbs- und sonstigen Verhältnisse beleuchtet und sich darüber aussprechen muß, ob die Hilfe des Kaisers als am Plage befindlich bezeichnet werden kann. Sonach hängt es von der prüfenden Behörde ab, ob das Gesuch den erwünschten Erfolg hat oder nicht. Ganz denselben Weg nehmen auch die Schriftstücke, die dem Monarchen persönlich zugeworfen werden, da der Kaiser nicht selbst die Verhältnisse prüfen kann. Eine besondere Behandlung erfahren nur die sogenannten Gratulationsgesuche zum Geburtstag des Kaisers. Bei diesen handelt es sich nur um die kurze Feststellung, ob überhaupt eine Unterstützung beabsichtigt ist, ob der Gratulant einer solchen würdig und bedürftig ist und nicht zu den gewohnheitsmäßigen Bettelbriefstellern gehört.

— **Chinesische Bettler.** Die moderne Auffassung, daß die Armuth, die sich nicht selbst zu helfen vermag, ein Recht auf Unterstützung durch die Allgemeinheit hat, daß dagegen die arbeitsfähige Armuth zur Arbeit verpflichtet ist und ihre Existenz auf Kosten der Wohlthätigkeit Anderer, also durch Bettel und Almosen, sie strafbar macht, hat erst in wenigen Culturstaaten zu einer Organisation der staatlichen und gemeindlichen Hilfeleistung einerseits und zur Strafanordnung für Bettelrei andererseits geführt. In den meisten Ländern ist daher mit dem Mangel ausreichender Veranstaltungen zur Linderung der wirklichen Armuth nothgedrungen auch nicht bloß die Duldung, sondern sogar die Förderung der Bettelrei und des Almosengebens verbunden. Ein Land, wo in Folge dessen die Bettelrei zur höchsten Blüthe sich entwickelt hat, scheint China zu sein. Dort ist die Bettelrei zu einer Kunst, ja Wissenschaft geblieben, die eine gewisse Vorbereitung verlangt. Viele beginnen dieselbe in frühesten Jugend und gewöhnlich fangen sie ihren „Beruf“ damit an, daß sie eine Anzahl von blinden Bettlern herumsühren. Auch kommt es mitunter vor, daß Mütter ihren Töchtern die Sehkrast nehmen, damit sich diese ihren Lebensunterhalt als blinde Sängerrinnen erwerben können. Der chinesische Bettler macht sich insbesondere an Krämer und sonstige Händler mit Erfolg heran. Ist der Krämer gutmüthig, so wirft er den Bettlern ein oder zwei Kupferstücke zu, worauf sie sich entfernen. Ist er jedoch nicht geneigt, freiwillig mit dem Almosen herauszurücken, so müssen die Bettelnden eine andere Taktik einschlagen — sie belagern den Laden und versuchen mit klagernder Stimme das Herz des Krämers zu erweichen. Letzterer mag sich dann in wilde Klische ergehen, aber das schüchtert sie nicht im Geringsten ein, denn sie wissen, daß der Ladenbesitzer doch über kurz oder lang nachgeben muß. Endlich kommt die Gelegenheit — es nähern sich Kunden; sobald diese den Laden betreten, fangen die Bettler mit erneuter Energie ihr Wimmern und Weinen an. Der Krämer fürchtet jetzt, daß er hierdurch einen guten Kunden verlieren könne, und läßt sich endlich dazu bewegen, einige Kupfermünzen in die Körbe der Bettler zu werfen. Nun erst ziehen Letztere ab, um die

gleiche Taktik vorm nächsten Laden zu wiederholen. Unterstützt wird die Ausbreitung der Bettelrei in China durch den Buddhismus, welcher das Almosen geben anempfiehlt.

Vom Tage.

— **Ueber den Fluchtversuch des Einbrechers Kringel** aus dem Zuchthause zu Rawitsch, den wir bereits kurz gemeldet haben, werden jetzt noch folgende Einzelheiten mitgetheilt: Als Kringel in Rawitsch eingeliefert worden war, hielt ihm der Direktor eine Anrede, in der er ihm die Unmöglichkeit jedes Fluchtversuches vorstellte und ihm außerdem die im Zuchthausreglement vorgezeichneten Strafen für jede vorbereitende Handlung zum Entweichen einschärfte. Lächelnd erwiderte Kringel: „Geben Sie sich keine Mühe, Herr Direktor, wenn es mir nicht mehr hier gefallen wird, werde ich weiter gehen. Ich gebe durch jedes Fenster, durch jedes Schlüßelloch.“ Kringel wurde darauf in eine Zelle gebracht, in deren Fußboden in der Mitte ein eiserner Ring befestigt ist. Er wurde mit dem rechten Fuße an eine Kette geschmiedet, die ihm nur gestattet, sich innerhalb der Zelle einige Schritte zu bewegen. Im Uebrigen wurde 6 Monate hindurch diese Zelle auf das Sorgfältigste untersucht, ohne daß sich irgend eine Unregelmäßigkeit gefunden hätte. Sehr häufig wurde er am Tage durch das Guckloch in der Thür beobachtet, und stets fand man ihn an seinem Tische sitzend fleißig arbeiten. Vor einigen Wochen machte ein Aufseher der Straf-anstalt in einer Zelle, die in der zweiten Etage lag, während Kringel in demselben Flügel in der ersten Etage untergebracht ist, einen Revisionsbesuch. Dasselbst war ein Schuhmachergehilfe internirt. Die Revision ergab nichts Verdächtiges. Doch als der Aufseher der Vortisch gemah rückwärtschreitend die Zelle verließ und nach dem Knopf in der Thür tastete, um den Niegel zurückzuschieben, griff er zufällig daneben und fand, daß die Thür sich weich anfühlte und nachgab. Er bemerkte, daß das Holz der Thüre um das Schloß herum bis auf eine dünne Schicht ausgehöhlt und mit Brot ausgefüllt war. Das Brot war mit einer dem Anstrich der Thür ähnlichen Farbe überkleidet. Die Entdeckung wurde zur Anzeige gebracht, der Schuhmacher disziplinarisch angeklagt und zu körperlicher Züchtigung verurtheilt. Als die Strafe vollstreckt werden sollte, befahl den Zuchthausler eine gewaltige Angst, und um einen Aufschub oder Straferlaß zu erlangen, behauptete er, daß er unschuldig sei, man möge nur die Zelle des unter ihm wohnenden Sträflings untersuchen, dann werde man die Beweise hierfür finden. In der Zelle der ersten Etage war ein Schneider inhaftirt. Es wurde eine Revision daselbst vorgenommen, und es zeigte sich, daß auch hier die Thür in derselben Weise unterhöhlt worden war. Das Resultat war, daß auch dem Schneider Züchtigung verordnet wurde. Da begann dieser ebenfalls Furcht zu bekommen, suchte seine Schuld abzuwischen und deutete auf den Nachbar zur Rechten, als den eigentlichen Schuldigen. Dieser Nachbar war aber Kringel. Man trat bei Kringel ein, der mit der unschuldigen Miene der Welt seiner Arbeit oblag. Die Thür seiner Zelle war unversehrt, nichts Verdächtiges war zu bemerken, doch genügte die Beachtung des Nachbarn, daß ihm zunächst ebenfalls körperliche Züchtigung in Aussicht gestellt wurde. Kringel protestirte; er wurde jedoch vollständig überführt, als in der Zelle des Schneiders die Heizungsanlage im Fußboden aufgebrochen und darin ein von Kringel geschriebener Brief (Kassiber) gefunden wurde. Darin legte der Einbrecher seinen Komplizen den Fluchtplan, zu dem er sie anzutiffen suchte, auseinander. Er rieth ihnen, die Thür in der beschriebenen Weise zu demoliren, hietan aber nur am Tage zu arbeiten, wo ihnen das Handwerkszeug zur Verfügung stand, und das Geräusch nicht auffällig war. Er selbst wollte bei dieser Arbeit passiv bleiben. Die beiden Mitgefangenen sollten in einer Nacht die Zelle durch die zertrümmerte Thür verlassen und den Nachtaufseher ermorden. Alsdann sollten sie ihm den Schlüssel abnehmen und Kringel aus seiner Zelle befreien. Kringel wollte sich darauf den Anzug des Aufsehers anziehen und den Militärposten ermorden. Im Uebrigen versprach er, dann für die beiden Sträflinge weiter zu sorgen, da es nicht weiter auffallen konnte, wenn er als Strafanstaltsbeamter gekleidet mit zwei Personen in Sträflingsstracht Rawitsch verließ. Daß der Schneider mit dem Schuhmacher eine Kommunikation unterhalten konnte, ist nicht verwunderlich, da die Heizungsrohre durch die Etagen von unten nach oben laufen, und man nur von beiden Theilen die eisernen Schloßplatten abuschrauben braucht, um durch die Röhren Gegenstände hindurchdringen zu können. Dagegen ist es ganz unaufgeklärt geblieben, wie Kringel mit seinem Nachbar derselben Etage eine Verbindung zu erlangen vermochte. Die drei Sträflinge wurden nunmehr zu Dunkelzelle, Entziehung der warmen Kost und zu körperlicher Züchtigung verurtheilt, außerdem werden sie noch eine gerichtliche Anklage wegen Meuterei erhalten. (In dem Berichte befindet sich ein Passus, wonach bei der Vollstreckung der körperlichen Züchtigung eine „Brügelmaschine“ zur Anwendung gekommen ist. Wir halten diese Angabe für unglauwbildig, erwähnen sie aber, weil sie von liberalen Blättern mit entsprechendem Commentar versehen wird. Anm. d. Red.)

Verantwortlicher Redakteur Dr. R a c h e. — Notationsdruck der „Halleischen Zeitung“ Halle (S.), Leipzigstr. 87.